

Dierk Borstel · Tim Sonnenberg
Stephanie Szczepanek *Hrsg.*

Die „Unsichtbaren“ im
Schatten der Gesellschaft –
Forschungen zur Wohnungs-
und Obdachlosigkeit
am Beispiel Dortmund



Springer VS

Die „Unsichtbaren“ im Schatten der
Gesellschaft – Forschungen zur
Wohnungs- und Obdachlosigkeit am
Beispiel Dortmund

Dierk Borstel · Tim Sonnenberg ·
Stephanie Szczepanek
(Hrsg.)

Die „Unsichtbaren“ im
Schatten der
Gesellschaft –
Forschungen zur
Wohnungs- und
Obdachlosigkeit am
Beispiel Dortmund

 Springer VS

Hrsg.

Dierk Borstel
FB Angewandte Sozialwissenschaften
Fachhochschule Dortmund
Dortmund, Deutschland

Tim Sonnenberg
Fachhochschule Dortmund
Dortmund, Deutschland

Stephanie Szczepanek
Fachhochschule Dortmund
Dortmund, Deutschland

ISBN 978-3-658-31261-9

ISBN 978-3-658-31262-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31262-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Lektorat: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Dierk Borstel	
Beschreibung der Methodik	
Vorgehensweise und wissenschaftliche Methodik	9
Dierk Borstel	
Wohnungslosigkeit – Eine phänomenologische Analyse	19
Tim Sonnenberg	
Theoretisch-reflektierende Erkenntnisse zum Forschungsgegenstand	
Ergebnisdarstellung des Aktionsforschungstages	77
Stephanie Szczepanek	
Attraktivität und Effektivität des traditionellen Hilfesystems der Wohnungslosenhilfe am Beispiel Dortmund	93
Franziska Zangerl	
Reportagen und Interviews	
Wo kein*e Kläger*in, da kein*e Richter*in? – Zur Lebenswelt von polnischen, obdach- und wohnungslosen Menschen in Dortmund	129
Jessica Klinowski	
Auszug aus dem Gedächtnisprotokoll: Fabrikgelände	143
Moritz Grzonka	

Die Säufer und die Anderen – aber wo sollen die denn hin?	147
Moritz Grzonka	
Meine Brücke, meine Matratze – Mein Leben	157
Janita-Marja Juvonen und Tim Sonnenberg	
Endstation Männerübernachtungsstelle?!	171
Laura Nübold	
Ein Zelt im Wald	193
Jennifer Brückmann	
Freddy – ein Interview	197
Tim Sonnenberg	
Abschluss	
Das Moment der Empörung – Ein Nachwort	217
Tim Sonnenberg	

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Dierk Borstel, ist Professor für praxisorientierte Politikwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund.

Tim Sonnenberg, ist Sozialarbeiter in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Dortmund und Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Dortmund. Nach dem Studium Sozialpädagogik/Soziale Arbeit (B.A.) an der FH Dortmund folgte das Studium Philosophie (B.A. und M.A.) an der Ruhr-Universität Bochum. An der FH Dortmund lehrt er u. a. zu Wohnungslosigkeit, Methoden der Sozialen Arbeit und Kritischer Theorie Sozialer Arbeit, als auch im Rahmen von Lehrforschungen zu Armut und stigmatisierten Gruppen in Dortmund.

Stephanie Szczepanek, Master Soziale Nachhaltigkeit und demographische Entwicklung an der Fachhochschule Dortmund, ist Sozialarbeiterin beim Freundes- und Förderkreis Suchtkrankenhilfe e. V. und dort u. a. zuständig für das Projekt Housing-First. An der FH Dortmund lehrt sie u. a. in diversen Lehrforschungsprojekten zu Geflüchteten in Dortmund, der sozialen Integration sowie zu den Lebenswelten der Adressat*innengruppen der Sozialen Arbeit.

Autorenverzeichnis

Dierk Borstel, ist Professor für praxisorientierte Politikwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund.

Jennifer Brückmann, studiert „Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund.

Moritz Grzonka, studiert „Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund.

Janita-Marja Juvonen, Dortmund, Deutschland

Jessica Klinowski, schloss gerade ihr Studium der „Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund ab.

Laura Nübold, schloss gerade ihr Studium der „Sozialen Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund ab.

Tim Sonnenberg, ist Sozialarbeiter in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Dortmund und Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Dortmund. Nach dem Studium Sozialpädagogik/Soziale Arbeit (B.A.) an der FH Dortmund folgte das Studium Philosophie (B.A. und M.A.) an der Ruhr-Universität Bochum. An der FH Dortmund lehrt er u. a. zu Wohnungslosigkeit, Methoden der Sozialen Arbeit und Kritischer Theorie Sozialer Arbeit, als auch im Rahmen von Lehrforschungen zu Armut und stigmatisierten Gruppen in Dortmund.

Stephanie Szczepanek, Master Soziale Nachhaltigkeit und demographische Entwicklung an der Fachhochschule Dortmund, ist Sozialarbeiterin beim Freundes- und Förderkreis Suchtkrankenhilfe e. V. und dort u. a. zuständig für das Projekt Housing-First. An der FH Dortmund lehrt sie u. a. in diversen Lehrforschungsprojekten zu Geflüchteten in Dortmund, der sozialen Integration sowie zu den Lebenswelten der Adressat*innengruppen der Sozialen Arbeit.

Franziska Zangerl, studierte „Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule Dortmund und arbeitet heute als Sozialarbeiterin bei der Caritas Recklinghausen in der dezentralen Flüchtlingshilfe.



Einleitung

Dierk Borstel

„Das ist das schönste Weihnachtsgeschenk“ murmelt Juan unter Tränen im Dezember in Berlin. Seit ca. drei Jahren lebt er in Deutschland auf der Straße. Seinen Lebensunterhalt verdient er mit dem Verkauf einer Obdachlosenzeitung, sein Stammpfad ist vor einem Supermarkt am Fuße eines kleinen Parks in einer bürgerlichen Gegend Westberlins. Dort lernte er auch die Fünftklässler*innen Helene, Leo und Amy kennen, ihre Schule liegt nur wenige Fußminuten entfernt. Oft treffen sich die drei dort in ihren Freistunden, vor und nach dem Unterricht. So mancher Euro wandert dabei auch in die Supermarktkasse. Öfter bringen sie Juan eine Kleinigkeit zu Essen oder Trinken mit, reden ein paar Worte mit ihm und schmieden im Herbst einen Plan. Spätestens zum Winter, wenn es kalt wird, braucht Juan einen Schal! Helene und Amy können bereits stricken und besorgen sich passende Wolle. Leo möchte aber nicht nur zugucken. Zum Erstaunen seiner Eltern lässt er sich deshalb von den beiden Mädchen in den Schulpausen das Handwerk beibringen, sodass zu Anfang Dezember drei Teilstücke vorliegen, die zu einem Gesamtkunstwerk zusammengenäht werden. Mit Stolz, aber auch etwas unsicher, suchen die Drei Juan auf und schenken ihm ihren Schal, damit er im Winter nicht so frieren muss. Er reagiert sichtlich gerührt, erzählt den Dreien von seiner Geschichte und seinen eigenen Kindern, die er hofft in Kürze wieder zu sehen.

Szenenwechsel: In Ungarn gibt es seit dem Jahr 2018 ein deutlich verschärftes Ordnungs- und Strafrecht gegen Wohnungs- und Obdachlose. Wer im öffentlichen Raum von der Polizei erwischt wird, bekommt nach einer dritten Verwarnung

D. Borstel (✉)
Berlin, Deutschland
E-Mail: dierk.borstel@fh-dortmund.de

ein Strafverfahren. Das Strafmaß sieht dabei die Zwangsverpflichtung zu gemeinnütziger Arbeit aber auch Haftstrafen vor. Menschenrechtsaktivisten kritisieren diese Praxis scharf. Geschätzten 22.000 Wohnungs- und Obdachlosen in Ungarn stehen ca. 11.000 Übernachtungsplätze gegenüber. Die Folgen sind einerseits die Verdrängung der Vertriebenen. Andererseits erschwert es jede Hilfe und damit grundsätzliche Lösung des Problems. Befürchtet wurden von Expert*innen dadurch die Zunahme des stillen, unbeachteten Todes der Vertriebenen in den Wäldern um Budapest und den Peripherien des Landes.

Als die europäische Öffentlichkeit diese Praxis kopfschüttelnd und scharf kommentierte, überraschte das Dortmunder Ordnungsamt mit der Austeilung von Ordnungsstrafen in Höhe von 20,- Euro für Wohnungs- und Obdachlose, die im öffentlichen Raum schliefen. Eine rechtliche Grundlage dafür gibt es, zumindest wenn Beschwerden vorliegen. Ist ein solches Vorgehen jedoch sinnvoll? Die Konsequenzen könnten denen in Ungarn ähnlich sein: Strafverfahren für die, die nicht zahlen können und woher sollen Wohnungs- und Obdachlose das Geld nehmen? Wohin sollen auch die, die kein zu Hause haben? Eine Verdrängung aus dem öffentlichen Raum löst noch kein Problem. Es ist kein Wunder, dass örtliche Helferstrukturen diese Praxis ebenfalls scharf kritisierten.

Solche Strafen können auf eine stabile Feindseligkeit zumindest einer Minderheit in der Mitte der Gesellschaft bauen. In einer Bielefelder Langzeituntersuchung zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit heißt es: „Die Abwertung von Obdachlosen zielt in feindseliger Absicht auf jene Menschen, die Normalitätsvorstellungen eines geregelten Lebens nicht nachkommen. Die Abwertung wohnungsloser Menschen ist seit 2005 insgesamt nahezu unverändert. In 2010 sind 31 % der Ansicht: „Bettelnde Obdachlose sollten aus den Fußgängerzonen entfernt werden.“ 34 % der Befragten empfanden in 2010 Obdachlose in den Städten als unangenehm. Ein leichter Anstieg von knapp 23 % in 2005 auf 28 % in 2010 findet sich bei der Unterstellung, die meisten Obdachlosen seien „arbeitsscheu. (Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Bielefeld 2012).

Die Berliner Schüler*innen zeigen, dass Wohnungs- und Obdachlose offensichtlich polarisieren. Die Einen haben Mitgefühl mit der offensichtlichen Not dieser Menschen. Andere unterstellen ihnen eigenes Versagen, empfinden sie als gesellschaftliche Last und wünschen sich autoritäre Maßnahmen der Verdrängung – zumindest aus der offenen Sichtbarkeit.

Wohnungs- und Obdachlose gehören derweil in nahezu jedes Stadtbild. Dennoch überrascht das wenige, konkrete Wissen zu dieser Personengruppe. Wer sind diese Menschen? Was für Geschichten liegen hinter ihnen? Wie gestaltet sich ihr aktuelles Leben? Was sind ihre Hoffnungen und Wünsche? Ihre offensichtliche

Notlage erschwert ihre Artikulation in der Öffentlichkeit. Sie werden öffentlich kaum gehört, zumeist gemieden, manchmal offen gehasst oder ängstlich beäugt. Wer mit offenen Augen durch eine europäische Großstadt (jenseits von Ungarn) geht, kann sie beobachten. Oft sind es Kinderaugen, die auf sie zeigen und Kinderhände, die ihnen gereicht werden. Der psychologische Mechanismus dahinter scheint dem beim Rassismus ähnlich zu sein: Kinder sind offen für Menschen in Not. Hass und Angst müssen erst erlernt werden.

Das Unwissen beginnt bei der Quantität des Problems. Niemand kann mit annähernder Gewissheit derzeit sagen, wie viele Menschen in Deutschland gerade dieses Schicksal tatsächlich teilen. Üblich ist dabei die Zweiteilung in Wohnungs- und Obdachlose. Beide eint das Schicksal einer fehlenden, festen, eigenen Unterkunft. Obdachlose leben dabei komplett im Freien. Wohnungslose hingegen suchen Notunterkünfte auf, schlafen auf der Couch flüchtiger Bekannter, gehen mit ihrem letzten Freier zu dessen Nachhause und hoffen dort, Schlaf und vielleicht auch eine Dusche zu bekommen. In der Theorie scheint diese Zweiteilung in sich logisch, realistisch ist sie jedoch nicht, wenn man sich näher mit der Lebenswelt der Betroffenen beschäftigt. Viel häufiger ist der schnelle Mix und der Sprung zwischen beiden Zuordnungen: Zwei Nächte auf der Couch, wenn das Geld reicht, eine Nacht in der Notunterkunft und bei Trockenheit danach einige Nächte im Park: ein solcher Mix ist viel häufiger als die etwas wirklichkeitsfremde Zweiteilung, mit der die meisten Behörden aber auch viele Wissenschaftler*innen arbeiten.

Hinzu kommt ein übliches Problem in den Schattenseiten der Gesellschaft: es gibt dort Hell- und Dunkelfelder. Hellfelder sind die Bereiche, die leicht sichtbar sind. In diesem Fall sind es die Menschen, die mit ihrem Schicksal offen umgehen und vor allem Hilfsstrukturen aufsuchen und annehmen. Im Dunkelfeld bleiben diejenigen, die jede Hilfe ablehnen, weil sie z. B. niemandem mehr vertrauen, gesundheitlich dazu nicht mehr in der Lage sind, unentdeckt bleiben wollen, dort schlechte Erfahrungen gemacht haben, Angst vor Behörden, der Polizei oder dem Entdeckt werden haben, weil sie z. B. über keine gültige Aufenthaltserlaubnis verfügen oder nicht wollen, dass ihre Familie oder frühere Bekannte erfahren, was mit ihnen passiert ist. Diese lange Aufzählung ist nur ein kleiner Ausschnitt der Motive, Hilfsstrukturen fern zu bleiben.

Die Existenz des Dunkelfeldes ist das Kernproblem jeder quantitativen Untersuchung. Bisherige Zählungen der Betroffenen konzentrierten sich auf die Hilfsstrukturen wie Notunterkünfte, Essensausgaben, Kleidungsvergaben etc. So erreicht Wissenschaft jedoch nur das Hellfeld, nicht aber das Dunkelfeld und kann somit nur einen Bereich ausleuchten, ohne das Problemfeld in seinem ganzen Ausmaß zu erfassen. Trotzdem haben solche Daten politische und soziale

Konsequenzen. Sie sind z. B. wichtige Kennziffern für Behörden und Politik bei der Mittelvergabe an Hilfsstrukturen. Eine soziale Konsequenz ist die noch mal verschärfte Unsichtbarkeit. Selbst in den Zahlen zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit tauchen die Menschen im Dunkelfeld nicht mehr auf – und leben doch jeden Tag mitten in der Gesellschaft und sind oft sichtbar für die, die sie sehen wollen.

Auch in Dortmund kursierten verschiedene Zahlen zur örtlichen Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Mal war dann von etwa 400 Menschen die Rede. Andere meinten, niemand müsse so leben oder behaupteten, in Dortmund würde jede*r eine Wohnung beziehen können. Vor allem zivilgesellschaftliche Träger aus dem Themenfeld kritisierten früh diese fehlende empirische Grundlage und vermuteten gestärkt aus ihren täglichen Erfahrungen an der Arbeit mit Obdachlosen ein deutlich größeres Ausmaß ihrer Zahl in der Stadt. Konkrete Belege für ihre Annahme gab es lange Zeit nicht. Hinzu kommt das Problem der Aussagekraft solcher Zahlen. Obdachlosenerhebungen vernachlässigen viele relevante Personen, die wohnungslos sind. Die ordnungsrechtlich untergebrachten Menschen werden überhaupt nicht erfasst, sind jedoch ebenfalls nicht in klassischem Wohnen und verzerren das Bild zum Positiven.

Dieser Aspekt war die konkrete Anregung für diese erste, unabhängige Dortmunder Studie zur Wohnungs- und Obdachlosigkeit 2019. Zentrale Ziele waren dabei, mehr Licht ins Dunkelfeld zu bringen, indem einerseits eine realistischere Zählung durchgeführt würde und andererseits das (wissenschaftliche) Gespräch mit den Betroffenen gesucht wurde. Wir wollten deren Lebenslagen kennenlernen, ihnen zuhören, ihre Geschichten kennenlernen und von ihren Wünschen und Hoffnungen erfahren. Und: dieses Wissen nutzen, um die Stimme der Stillen mit Hilfe von Wissenschaft und Praxis in die öffentlichen Diskurse einzuspeisen.

Wer ist nun wir? Die Idee zum Projekt kam vom Lehrbeauftragten der Fachhochschule Dortmund Tim Sonnenberg. Er wandte sich an den Autor und begeisterte ihn in wenigen Minuten von dem Projekt. Schnell konnte mit Stephanie Szczepanek eine erfahrene Mitstreiterin gewonnen werden. Alle Drei bildeten fortan das Projektteam – zwischenzeitlich ergänzt um etwa 80 Studierende des Studiengangs der Sozialen Arbeit. Der Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften und das Rektorat der Fachhochschule Dortmund unterstützten die Idee. Bei der Auswertung der Daten und der Fertigstellung des Manuskriptes stieß Jennifer Brückmann als studentische Hilfskraft zum Projektteam dazu.

In diesem Buch werden nun die Ergebnisse der Untersuchung von 2019 vorgestellt. Es gliedert sich dabei in mehrere, größere Bereiche:

Wir beginnen mit der Beschreibung unserer Methodik. Wie sind wir vorgegangen? Was war neu an der Methodik, wo konnten wir an erprobte Ansätze

anknüpfen? Dem folgen theoretisch-reflektierende Erkenntnisse zum Forschungsgegenstand sowie eine Auswertung der Interviews. Ergänzt wird diese Ergebnisdarstellung um eine Sammlung spezifischer Beobachtungen, Interviewsequenzen und Reportagen aus der Untersuchung. Wir stellen dieses empirische Material bewusst zusätzlich zur Auswertung zur Verfügung, um besondere Umstände, biographische Verläufe und Kontexte der sozialen Praxis im Umgang mit dieser Zielgruppe noch genauer beschreiben zu können. Hinzu kommt eine gesonderte Untersuchung zum Vergleich staatlicher und nicht-staatlicher Hilfsstrukturen. Das Buch schließt mit reflektierenden Gedanken aus einem Ausblick für zukünftige Forschungen und Praxisansätze.

Die Forschung erfolgte ohne Auftraggeber und gezielter Förderung. Es fußte somit auf dem Engagement der Beteiligten. Ich möchte mich ausdrücklich bei allen Beteiligten bedanken. Ganz besonders gilt das für Stephanie Szczepanek und Tim Sonnenberg. Wir bildeten zusammen das Projektteam. Ohne ihr Engagement und Feuer für die Sache hätte dieses Projekt niemals stattgefunden.

Gleiches gilt für die unermüdlichen Helferinnen und Helfer u. a. bei der bodo e. V., dem Gasthaus und der KANA Suppenküche, die uns jeden Tag mit ihrem unermüdlichen Engagement begeistern und zeigen, was Solidarität, Respekt und Menschlichkeit im Alltag bedeuten kann. Unser Dank gilt auch dem Fachbereich für Angewandte Sozialwissenschaften sowie dem Rektorat der Fachhochschule Dortmund. Beide unterstützen das Projekt, zeigten Interesse, wo andere weggucken und übernahmen so die gesellschaftliche Verantwortung, die wir sonst in der Wissenschaftslandschaft so oft vermissen. Mein Dank gilt auch meiner studentischen Hilfskraft Jennifer Brückmann, die mir konstruktiv zuarbeitete, mit uns kritisch konstruktiv diskutierte und eigene Texte verfasste.

Zutiefst beeindruckt hat uns die Herzlichkeit und das nicht einfache Vertrauen so vieler Wohnungsloser in Dortmund. Ihnen ist das Buch gewidmet und mit Ihnen zusammen wollen wir auch zukünftig für eine Verbesserung ihrer Lebenslagen kämpfen.

Wir bedanken uns weiter bei allen weiteren Helfer*innen, die namentlich nicht erwähnt werden wollten, aber wissen, wen wir hiermit meinen.

Und dann gab es in der Vorbereitung noch einen wichtigen Moment, den wir nicht vergessen werden. Wir hatten an einem Montagabend Studierende zur freiwilligen Vorbereitung eingeladen, konnten keine Credit Points oder Honorare anbieten, hatten mit maximal zehn bis zwanzig Personen gerechnet und über achtzig waren erschienen. Sie ermöglichten erst die Umsetzung unserer Idee und Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank und Respekt. Namentlich erwähnen möchten wir davon in unsortierter Reihenfolge: Madelaine Gütschow,

Janina Naceta-Susic, Sina Beckmann, Anise Sari, Mario Sulo, Curado Sulo, Leonie Hanke, Mara Grund, Imke Domas, Romy Schulz, Tobias Weis, Vera Pleitner, Elea Heper, Radouane Fikri, Claudia Kusch, Joyce-Katharina Hesse, Lisa Loop, Vivien Kunze, Felix Julian Möbbeck, Lutz Leon Rutkowski, Lara Hegemann, Moritz Grzonka und Janita-Marja Juvonen. Es ist ein großes Glück, mit solchen Kolleg*innen und Studierenden zusammenarbeiten zu dürfen.

Literatur

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung. (2012). *Handout zur Präsentation von Untersuchungsergebnissen zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit 2002–2019*, Bielefeld

Beschreibung der Methodik



Vorgehensweise und wissenschaftliche Methodik

Dierk Borstel

Es fehlt national und international – nach unserem Wissen – an geeigneten Vorbildern für das methodische Vorgehen.¹ Wir wollten zählen und so möglich auch zuhören, Neues erfahren, unbekannte Welten erschließen. Es war somit naheliegend, sowohl auf quantitative als auch auf qualitative Methoden der Sozialforschung im Rahmen einer Aktionsforschung zurückzugreifen.

Die zentrale Frage war zunächst jedoch der Zugang zur Zielgruppe der Wohnungs- und Obdachlosen – vor allem im Dunkelfeld. Bisherige Untersuchungen basierten in der Regel auf den Erfahrungen der Hilfestrukturen. Konkret wurden Menschen gezählt, die in einem bestimmten Zeitspektrum Hilfestrukturen aufsuchten. Damit wird jedoch nur eine Teilmenge der Zielgruppe erreicht. Abb. 1 soll dies verdeutlichen.

Ein Teil der Zielgruppe befindet sich bereits in neuen, regelmäßigen Strukturen wie z. B. Angeboten zur Reintegration in den Wohnungsmarkt, in betreuten Wohnformen oder festen Unterkünften, die von der Kommune zur Verfügung gestellt werden. In Dortmund gehört dazu u. a. ein Wohnvorhalteprogramm, in dem die Kommune Wohnraum zur Verfügung stellt, ohne dabei jedoch Mietverhältnisse anzubieten. Diese Anzahl dieser Personen ist leicht zu erfassen.

Zum nächsten Kreis zählen die Hilfsangebote vor allem für jene, die nicht in den Regelstrukturen untergebracht sind. Dazu zählen z. B. das „Gasthaus“, die Suppenküche, Notübernachtungsstellen, Vereine wie z. B. bodo e. V., die

¹Eine gute Übersicht bietet: <https://endstation-obdachlos.de/obdachlose-zaehlen-new-york-berlin-paris-bruessel-washington-obdachlose-wie-zaehlen/> (zuletzt 30.01.2020).

D. Borstel (✉)
Berlin, Deutschland
E-Mail: dierk.borstel@fh-dortmund.de

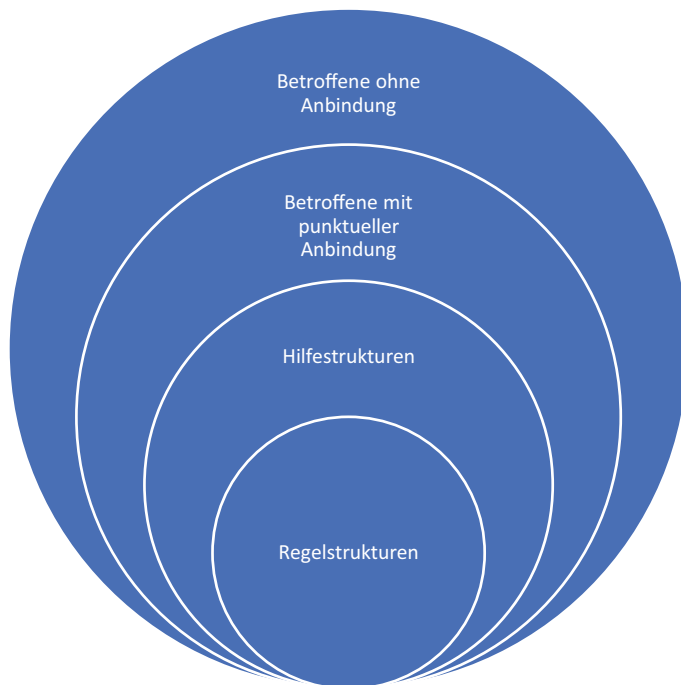


Abb. 1 Vorgehensweise. (Quelle: Eigene Darstellung)

den Vertrieb von Obdachlosenzeitungen organisieren. Diese Hilfestrukturen haben teilweise eine sehr feste Klient*innenanzahl – verfügen aber auch über punktuelle Kontakte zu Betroffenen, die den dritten Kreis bilden.

Den vierten Kreis bilden jene Personen, die sich auch von den Hilfsangeboten nicht angesprochen fühlen und diese in der Regel meiden. Einige wollen unerkannt bleiben. Andere haben andere Strategien z. T. auch am Rande der Legalität für sich gefunden und meiden daher „öffentliche“ Stellen. Wieder andere sind z. B. gesundheitlich so angeschlagen, dass sie nicht mehr die Kraft haben, sich um Hilfe, und sei sie noch so niedrigschwellig, zu bemühen.

Zu diesem vierten Kreis verfügen die Hilfestrukturen oft über keine oder nur sehr wenige Kontakte. Bisherige Zählungen erreichten damit in der Regel nur maximal die ersten drei Bereiche. Wir wollten jedoch Einblicke auch in den vierten Kreis bekommen. Unsere „Brückenbauer“ waren dabei die Betroffenen des

dritten Kreises. Sie kennen oft die Schlaf- und Aufenthaltsplätze und haben spezifisches Expert*innenwissen in eigener Sache. Die Untersuchung musste somit auch im öffentlichen Raum stattfinden, ohne dabei die Regel- und Hilfsstrukturen zu vernachlässigen. Dies ist eine erste Unterscheidung zu ähnlichen Zählungen. Es ist davon auszugehen, dass der erste Kreis das sogenannte Hellfeld abbildet, welches sich mit jedem weiteren Kreis zunehmend verdunkelt und damit zunehmend unentdeckter wird.

Eine zweite Unterscheidung bezieht sich auf die Vorbereitung. Für die Untersuchung brauchte es ein vertieftes Wissen über konkrete Lebens- und Handlungsorte der Zielgruppe. Dazu wurden im Projektvorlauf einerseits Expert*innen aus den Hilfsstrukturen im Rahmen von Expert*inneninterviews befragt. Andererseits gelang es aber auch, Betroffene aus dem Hellfeld als Experten Ihrer selbst zu diesen Orten, Bezirken und Wegen zu befragen und so das nötige Wissen für Teilbereiche des vierten Kreises zu bekommen. Diesbezüglich wurden 30 Leitfadengestützte Interviews mit Expert*innen und Betroffenen in Dortmund geführt. Das Ziel dieser Vorerhebung war es, so viel Wissen wie möglich zur Lebenswelt vor allem der Personen im vierten Kreis zusammen zu sammeln und zu systematisieren, um darauf aufbauend das Erhebungsinstrument zielgenau entwickeln zu können. Diese 30 Interviews stellen im Band die Basis des ersten Auswertungstextes von Tim Sonnenberg dar.

Basierend auf diesem Expert*innenwissen entstand so eine Raumkarte der Stadt mit „typischen“ Orten zum Schlafen, Betteln, sich aufhalten und verweilen. Wir sind davon ausgegangen, dass Menschen ohne privaten Wohnraum zwangsläufig im öffentlichen Raum auffindbar sind. Bekannte Aufenthaltsorte, sogenannte „Platten“ und Schlafplätze wurden teilweise im Vorfeld aufgesucht. Die Stadt konnte somit in Räume zu erwartender höherer und niedrigerer Konzentration eingeteilt werden. Schnell zeigte sich dabei eine deutliche Konzentration im Innenstadtbereich.

Eine weitere Kernüberlegung war vorab, die Untersuchung nicht öffentlich anzukündigen. Es sollte ein möglichst unverfälschtes Alltagsgeschehen so umfassend wie möglich dargestellt, gezählt und beschrieben werden. Uns war auch wichtig, niemanden zu verschrecken oder gar den Betroffenen das Gefühl zu geben, sie für mediale Zwecke der Selbstdarstellung zu missbrauchen. Geplant war somit ein nicht öffentlicher Aktionsforschungstag, der dann am 20.5.2019 stattfinden sollte.

In der Vorbereitung wurde der Aktionsforschungstag in drei Schichten eingeteilt: Frühschicht/ Mittag-Nachmittag/ Abendschicht. Die Stadt wurde basierend auf dem oben erwähnten Raumwissen in mehrere Räume eingeteilt. Ziel war es, diese Räume systematisch in allen drei Schichten zu untersuchen und (mögliche)

Betroffene anzusprechen, sie um die Zustimmung zur Zählung zu bitten und so gewünscht auch ein narratives, biografiebezogenes Interview mit ihnen zu führen. Der Aktionsforschungstag startete gegen 8 Uhr morgens und endete gegen 20 Uhr abends. Sehr bewusst haben wir uns für eine Untersuchung am Tage und nicht in der Nacht entschieden. Aus den Voruntersuchungen wussten wir, dass die Mehrzahl der Menschen nachts lieber schläft als sich zählen oder gar interviewen zu lassen. Nachts steigt oft auch die Angst vor Übergriffen, sodass es dort vermehrt zu Strategien des Versteckens kommt.

Vorüberlegungen zur quantitativen Untersuchung/Zählung

Die quantitative und qualitative Untersuchung sollten zeitgleich erfolgen. Konkret wurde nach beiden gefragt: der Bereitschaft, sich zählen zu lassen und anschließend die Frage, ob ein biographisches Gespräch geführt werden kann.

Dabei tauchten mehrere theoretische und praktische Hürden auf. Zu Ihnen zählten:

Ein großes Problem war die Vermeidung von Doppelzählungen. Unsere Lösung für das Problem war sehr pragmatisch: Wir haben alle gefragt, ob sie schon gezählt wurden und wollten dadurch Doppelzählungen vermeiden. In der Praxis schien sich das gut zu bewähren. Fehler können aber natürlich nicht vollständig ausgeschlossen werden. Dass viele Wohnungs- und Obdachlose überraschend kiezbezogen im Alltag leben und sie dort auf die gleichen Forscher*innen trafen, dürfte Doppelzählungen weiter reduziert haben.

Noch schwieriger zu beantworten war die Frage, woran Obdach- und Wohnungslose in der Öffentlichkeit eigentlich erkennbar sind. Naheliegend und ebenfalls nicht vollständig auszuschließen war hier die Gefahr einer Reproduktion eigener Vorurteile jenseits jeder Objektivität. Wir haben zur Reduktion dieser Fehlerquelle folgende Vorarbeiten und Sicherungen erarbeitet:

- Nutzen des Expert*innenwissens über Ästhetik, Stile und Handlungsweisen in der Öffentlichkeit und deren Kontaktnetzwerke zu Betroffenen
- Direkte Kommunikation mit Betroffenen, die wiederum andere kannten und uns so Zugänge zu Dritten ermöglichten, die wir alleine nicht bekommen hätten.
- Beobachtung der Ein- und Ausgänge „typischer“ Hilfestrukturen und Aufenthaltsorte

Hinzu kamen anlassbezogene Anfragen in der Öffentlichkeit. Gefragt wurde dabei grundsätzlich offen nach der derzeitigen Wohnsituation des Befragten und

nicht direkt nach Wohnungs- und Obdachlosigkeit. Das Thema ist nicht selten schambehaftet und wir wollten entsprechende Empfindungen vorbeugend respektieren.

Wichtig war uns, nicht von der äußeren Erscheinung oder dem Treffort auf die Wohnsituation zu schließen. Beispielsweise haben wir schlafende Menschen schlafen gelassen und nicht gezählt – selbst dann nicht, wenn sie unseren Vorurteilen von der Zielgruppe entsprachen. Auch dieser Punkt unterscheidet diese Untersuchung von anderen. Für uns war es eine Sache des Respekts, nur die zu zählen, die dies uns anvertrauten, wohl wissend dadurch Gefahr zu laufen, möglicherweise eine kleinere Fallzahl zu bekommen.

In der Zählung selbst unterteilten wir dann je nach Antwort verschiedene Kategorien, die den Kern unseres Erhebungsbogens darstellten. Zu ihnen zählten:

- Obdachlosigkeit
- Wohnungslosigkeit
- Unterbringung im kommunalen Wohnraumvorhalteprogramm der Stadt
- Sonstige Formen des aktuellen Wohnens (z. B. rechtswidrige Übernachtungen wohnungsloser Prostituirter an ihrer Arbeitsstelle)

Menschen, die nicht mit uns reden wollten oder eine Zählung ablehnten, wurden grundsätzlich nicht erfasst. Auf dem Erhebungsbogen wurden alle Zählungen mit Ort/ Zeit-Angaben und kategorischer Zuordnung der Wohnsituation erfasst.

Weiterführende Interviews und Gespräche im Sinne der qualitativen Sozialforschungen wurden situationsabhängig und je nach Wunsch der Interviewten technisch aufgenommen und anschließend transkribiert oder in Form unmittelbar nach dem Gespräch verfasster Erinnerungsprotokolle gesichert. Kritiker*innen mögen an dieser Stelle eine fehlende Einheitlichkeit der Datenerfassung kritisieren. Das ist einerseits richtig, andererseits teilen wir die Auffassung Girtlers, dass Feldforschung auch Momente der methodischen Flexibilität bedarf, um in der Praxis zu gelingen (vgl. Girtler 2001). Was im Lehrbuch gut erklärt ist, erweist sich in der Praxis oft als lebensfremd. Ein Beispiel zur Erläuterung: Einen offensichtlich Hilfsbedürftigen vor einer Methadonabgabe für Obdachlose kann ich in der Praxis fragen, wie es ihm geht, wie er lebt, was er sich wünscht usw. Ich kann ihn aber nicht mit mehreren Seiten Erläuterungen zum Datenschutz samt Unterschrift zur Einwilligung an der Teilnahme an der Forschung quälen, bevor ich ihn frage, wie es ihm geht. Diejenigen, die solche Standards festlegen wollen, verhindern praxisnahe Forschungen in sensiblen Bereichen und legen sich selbst Ketten an, die real kaum zu sprengen sind.

Für die qualitativen Interviews wurde nur ein kleiner Leitfaden entwickelt. Ziel war es, die Interviews so niedrigschwellig wie möglich anzulegen. Er enthielt folgende Aspekte:

- Aktuelle Wohnform?
- Typischer Alltag?
- Aktuelle Bedarfe, Probleme und Gelingenstrukturen?
- Werdegang?
- Gründe der Wohnungs- und Obdachlosigkeit
- Aktuelle Wünsche?

Im Kern handelte es sich um offene, narrative Formen qualitativer Interviews. Der Leitfaden diente vor allem auch den Studierenden als Hilfsmittel für Themenschwerpunkte und Anhaltspunkt für die zu führenden Gespräche.

Eine weitere Hürde war die zu erwartende Sprachenvielfalt im Feld. Dortmund ist geprägt durch verschiedene Phasen der Einwanderung und entsprechend vielfältig in seiner Sprachenwelt. Konkret konnten dank studentischer Hilfen folgende Sprachen angeboten werden: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, Russisch, Arabisch, Türkisch, Kurdisch, Italienisch, Rumänisch, Griechisch. Als problematisch erwies sich das Fehlen einer Person mit ungarischen Sprachkenntnissen angesichts der großen osteuropäischen Communities in der Stadt.

Konkret bildeten die teilnehmenden Studierenden etwa zwanzig Forscher*innenteams und wurden in den ausgewählten Räumen mit festen Routen in allen drei Schichten zugeteilt. Bekannte Brennpunkte wurden dabei intensiver erfasst, Randgebiete nur temporär aufgesucht. Hinzu kam eine gezielte Beobachtung der S- und U-Bahnzugänge in der Stadt als typische Aufenthaltsorte auch jenseits der City. Zu den Kerngebieten gehörte auch der zeitliche Abgleich mit den typischen Öffnungszeiten der Hilfestrukturen. Aus den Vorgesprächen mit den Betroffenen wussten wir, dass viele Obdachlose einen sehr geregelten Tagesablauf haben. Dieser beginnt mit einem Frühstück im „Gasthaus“, dem Mittagessen in einer Suppenküche und weiteren Stationen. Wir haben diesen Tagesablauf methodisch begleitet, indem wir zu den jeweiligen Öffnungs- und Stoßzeiten in den Hilfestrukturen die Forscher*innenteams dort verstärkten, um die Zählung und Interviews absichern zu können.

Festgelegt wurden für die Untersuchung zusätzlich einige forschungsethische Prämissen. Sie lauteten:

- Die Befragung erfolgt durchgehend freiwillig. Ohne Zustimmung gab es keine Zählung.
- Allen wurde das Vorhaben ausführlich erläutert.
- Die Privatsphäre wurde streng geachtet. Dies betraf insbesondere Schlafplätze. Ohne ausdrückliche Zustimmung gab es keine Annäherung – auch dann nicht, wenn diese im öffentlichen Raum z. B. in Parks lagen.
- Die Forschenden zeigen sich interessiert, offen und respektvoll im Umgang.
- Es erfolgen auch auf Nachfrage hin keine finanziellen oder sonstigen Zuwendungen.

Die Protokolle wurden wiederholt im Laufe des Tages vom Forschungsteam eingesammelt und gesichert. Transkriptionen und Beobachtungsprotokolle wurden nachgereicht. Die Auswertung der qualitativen Daten erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse.

Betreuung und Vorbereitung der Studierenden

Wie angedeutet beteiligten sich am Aktionsforschungstag ca. 80 Studierende der Fachhochschule Dortmund – übrigens alle freiwillig, ohne curriculare Einbindung und Vergabe von Leistungspunkten. Sie wurden vom Kernteam in Seminaren geworben und im Rahmen von drei mehrstündigen Abendveranstaltungen auf die Forschung vorbereitet. Zu den Inhalten dieser Runden gehörten:

- Kernkenntnisse zum Forschungsstand über die Zielgruppe
- Grundausbildung zur Befragung der Zielgruppe
- Methodisches Grundwissen inkl. Datenerhebung
- Vermittlung der ethischen Kernprinzipien der Forschung
- Konkrete Absprachen

Betreut wurden die Studierenden den ganzen Tag vom Forschungsteam, das ebenfalls durchgehend im Feld unterwegs, telefonisch immer erreichbar war und im laufenden Tag mehrere Reflektionsrunden für die Studierenden an flexiblen Plätzen im Stadtgebiet anbot.

Am Abend bot das Forschungsteam allen beteiligten Studierenden eine Auswertung ihrer Erfahrungen an. Hinzu kam ein weiterer Auswertungsabend mit den beteiligten Studierenden an der Fachhochschule sowie Gespräche mit ausgewählten Vertreter*innen der örtlichen Helferstrukturen, um dortige Reaktionen und deren Wahrnehmung von den Diskursen unter den Befragten zu erfahren. Dazu wurden Gedächtnisprotokolle angefertigt.